

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Bestellungen
nehmen an alle Postämter und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.

Büro-Expeditoren.
New-York: Soc. Dem. Genossenschafts-
buchdruckerei, 154 Eldridge Str.
Philadelphia: T. Doh, 400 North
3rd Street.
J. Sol, 1128 Charlotte Str.
Boston N. J.: F. H. Sorge, 215 Wash-
ington Str.
Chicago: H. Kaufmann, 74 Clybourn Ave.
San Francisco: F. G. 419 O'Farrell Str.
London W.: G. Denny, 8 New St.
Golden Square.

Unsere gewerkschaftliche Presse.

Als ich vor mehreren Wochen auf's Neue für die Centralisation der gewerkschaftlichen Presse in die Schranken trat, wußte ich, daß man mich mit Wenn und Aber werde heimzuschießen suchen. Wie unsere politischen Gegner in dem Kufe nach Centralisation sofort Gefahr witterten und darüber leitartikelten, so kamen einzelne meiner Freunde, im „Vorwärts“, in Briefen und mündlich, um mir zu sagen, daß ich über's Ziel hinaus-schiffe. Freund Bod meinte sogar, ich hätte die Gewerkschaftsbewegung nicht genau verfolgt, bezieht sich dabei aber unglücklicher Weise auf Ereignisse, welche sich in der Holzarbeiter-Gewerkschaft theilweise unter meinen Händen vollzogen, da ich bekanntlich nach Nord's Tode der Leitung genannter Gewerkschaft längere Zeit hindurch nicht fern stand. Doch das thut nichts zur Sache. Bin ich auch kein Hufschmied, so kenne ich doch das Zeitungswesen, weiß wie es hier und in anderen Ländern aussieht und prüfe, wie es dem Sozialismus am besten zu dienen vermag, kenne auch — in aller Bescheidenheit sei es von dem Verfasser mehrerer Gewerkschafts- und Hilfskassen-Statuten gesagt — die gewerkschaftliche Bewegung in Deutschland.

Meine beiden offenen Gegner, Rick und Bod, sind eigentlich keine Gegner. Sie erkennen an, daß die Centralisation ein unerlässliches Gut sei, verwechseln gelegentlich die Centralisation der Gewerkschaften mit der gewerkschaftlichen Presse und legen mir so weitgehende Forderungen unter, daß ich allerdings vor meinem Vorschlag nach ihrer Schilderung erschreke. Aber ich will weiter nichts als für diejenigen Gewerkschaften, welchen ein eigenes Organ nur schwere Bürde bereitet, keineswegs aber geistiger Vorkämpfer ist, ein gut redigirtes Centralorgan. Ob dies Organ vorerst von sechs oder zwölf Gewerkschaften zum Centralblatt erhoben wird, ist mir Nebensache — Hauptsache ist, daß ein solches Organ sich endlich Bahn breche und ungestört seine Anziehungskraft ausüben kann. Weder auf die Buchdrucker, noch auf die Cigarrenmacher rechne ich jetzt dabei, obgleich das Organ der letzteren mehr einem Circular, als einer Zeitung gleicht, wohl aber denke ich, daß schon heute die Zimmerer, die Tischler, die Rüper, die Glaser, die Schneider, die Metallarbeiter, die Maurer, die Tapezierer, die Waler, die Goldarbeiter, die Bau- und Erdarbeiter, die Schneider und, um das Buchhändlerbündel vollständig zu machen, auch die Schuhmacher ein gemeinsames Gewerkschaftsorgan zu begründen vermögen. Durch solches gemeinsame Organ wird weder die separate Verwaltung, noch die eigene Versammlung, noch die übrige Selbstständigkeit der einzelnen Gewerkschaften gefährdet. Jede Gewerkschaft geht hier, so weit sie will, ihre besonderen Wege. Und dies steht durchaus nicht im Widerspruch mit dem Centralorgan. Letzteres ist im Leitartikel und der sozialpolitischen Rundschau für alle Leher ein, während in den Spezialrubriken den einzelnen Gewerkschaften für Bekanntmachungen, Vespredungen und Berichte aller Art Raum gegeben wird. So kommt weit mehr Wissen unter die Feder, als wenn zwölf Organe vorhanden, welche in ihrer Dürftigkeit meist nur dürftiges zu bieten vermögen oder das Bessere sich gegenseitig nachdrücken, so daß für einen guten Artikel oft vier und fünf Mal Satz und Druck bezahlt werden muß.

Aber, so heißt es, nicht für alle Einsendungen wird Platz und folglich bald Streit sein. Die Metallarbeiter müssen dabei als Beweismittel dienen, obgleich ein solcher Beweis kein Beweis ist, da die Schreibseligkeit einzelner Verwaltungen nur darthut, daß sie oft mehr in der Tinte, als in wirklichen Organisationsarbeiten sitzen. Ferner werden die Zeiten citirt, da die politischen Centralorgane zugleich Hauptblätter der Gewerkschaften waren. Dies Verhältnis sollen die Gewerkschaften nach und nach quittirt haben, während es umgekehrt war. Die politischen Organe wollten sich frei machen von dem Gewerkschaftsmaterial, sie brauchten ihre Spalten selbst und handelten darnach. Die Gewerkschaftsbewegung war so stark geworden, daß sie ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte — sie sollte sich selbstständig machen. Das thut sie denn auch, aber wie? Gewerkschaftskonferenzen fanden statt, doch sie führten zu nichts weiter als todgeborenen Commissionen, welche an sich selbst nicht glauben und dem Sondergeist nichts, nicht einmal ihre Leiche, in den Weg legten. Wäre die Commission von 1875 lebendig geworden, hätte sie viel Mißgriffe verhüten, viel unnützer Arbeit vorbeugen können. Sie hätte nicht nur Cartellverträge zu Stande gebracht — und das wäre vor 2 Jahren viel, sehr viel werth gewesen —, sondern sie würde auch ein Centralorgan für die meisten Gewerkschaften gegründet haben. Uebrigens will ich nicht zu viel Steine auf diese Commission werfen; sie sah die harte Aush, welche die Vereinigung der Arbeiterfraktionen im Uebergangsstadium zu knaden hatte und suchte im Erwidern „Gut Ding will Weile haben“ Trost. Gerade so wie diese Commission machen es nun meine Widersacher. Das ist schlimm. Soll denn „Gut Ding“ ewig Weile haben? Mir scheint die Zeit zum Beginn da zu sein. Die bedrängte Lage mancher Gewerkschaft, die Nothlage der Arbeiter überhaupt, mahnt zur durchgreifenden Aenderung. Allerdings meint Genosse Bod, ein großes Gewerkschaftsblatt koste zu viel, koste im Abonnement mehr als ein kleines. Das ist ein Irrthum im Hinblick auf die beiderseitigen Leistungen und Ausgaben. Hat z. B. der „Pionier“ 20,000 Abonnenten, so kann er, weil durchschnittlich weit billiger herzustellen als zehn Organe mit je 2000 Abonnenten, in der doppelten Größe seines heutigen Formats vierteljährlich mit achtzig Pfennigen franco geliefert werden, ohne aus erteliche Ueberschüsse verzichten zu müssen. Ja, er ist zu dieser Leistung schon bei 15,000 Abonnenten befähigt, kann dann zwei Redacteure anstellen und noch manchen tüchtigen Beitrag extra honoriren. Der Großbetrieb wirkt eben Wunder, auch bei Zeitungen.

angeht eines Centralblattes manches Circular verschicken und sich Kosten machen. Das ist nicht gefährlich. Vertrauliche Circulars gehören schon heute nicht in die Blätter und die Quartalsabrechnungen kosten keineswegs so viel, daß sie für jede Gewerkschaft eine eigene Zeitung rechtfertigen können. Veranschlagen wir solche Quartalsabrechnung auf 125 Mark einschließlich Porto, macht jährlich 500 Mark. Das ist dann jedoch eine große Abrechnung. Diese 500 Mark kann die Verwaltung des Centralblattes, wenn es wie oben angegeben erscheint, alljährlich als Dividende an die beteiligten Gewerkschaften, ohne sich wehe zu thun, herauszahlen, etwa so, daß auf 3000 Jahresabonnements 500 Mark berechnet werden.

Ferner wurde mir entgegen gehalten, ein gutes Gewerkschaftsblatt mache die politischen Zeitungen entbehrlich, schade daher den letzteren. Auch diesen Einwurf kann ich nicht gelten lassen. Wer nur an Gesangbuch und Katechismus gewöhnt ist, der liest nichts weiter; die Pektüre beider Bücher erweitert seinen Gesichtskreis nicht, regt nicht neue Gedanken an. So geht es auch den Lesern unbedeutender Blätter. Die geistige Dürre der einen verkümmert den Geschmack der andern. Der Stempel der Beschränktheit ist beiden nur zu bald auf die Stirn gedrückt. Anders steht es mit den Lesern eines Centralorgans, das zugleich sozialpolitisch aufzuklären, sachgewerkschaftlich aufzuklären und mit den Reiterorganen der verschiedenen Arbeitszweige polemisiren kann. Wer solches Blatt liest, der verlangt noch mehr, der lernt etwas, dem wird das Lesen der politischen Blätter zur willkommenen geistigen Speise. Nicht lange währt es und er ist frei vom Kaffengeist, trotzdem er sich zur Berathung sachgewerkschaftlicher Zwecke mit seinen Arbeitsgenossen versammelt und abschließt.

Im weiteren Verlauf dieses Gedankens zeigt es sich, daß es viel richtiger ist, ein Centralblatt zu schaffen, als verschiedene Corporationen mit verschiedenen Arbeitsangelegenheiten, verschiedener Arbeitszeit und verschiedener Lebensweise zu einer Organisation zu vereinigen. Dieses Beginnen kann nie gelingen. Man denke an Nord, der doch die Sache mit Ausdauer behandelte. Die Metallarbeiter, die Böttcher, die Fabrikarbeiter, die Maurer, sie alle lösten sich von der Gewerkschaft der Holzarbeiter los, sobald sie sich kräftig genug zum Anschluß an ihre spezielle Gewerkschaftsorganisation fühlten. Da half kein Zureden — es war sonnenklar, daß sich der Maurer zum Maurer gestellte und so fort. Nicht eine unmögliche Centralisation wollte man anstreben, das wäre utopisch, sondern eine nabelnagende, in der Luft liegende. Und in der Luft liegt außer dem Berlangen nach Cartellverträgen die Forderung nach einer tüchtigen gewerkschaftlichen Presse. Lange genug haben wir uns in Deutschland mit diesem Ei des Columbus herumgetragen. Zaudern wir nicht länger; die Lösung sei, die Gewerkschaften materiell durch Gegenseitigkeitsverträge einander näher zu rücken und eine aufrichtige Verbrüderung ihrer Mitglieder, das bewußte Streben nach einem Ziele, durch ein großes gewerkschaftliches Centralorgan zur Wahrheit zu machen. August Weib.

Max Hirsch und „seine“ Gewerksvereine.*)

Wenn man das Toben der Anhänger des Hrn. Dr. Max Hirsch gegen die Sozialdemokratie betrachtet, so wird mancher Unbefangene fragen müssen, was gerade diese Leute für ein besonderes Interesse haben, den Sozialisten so ungemein gehässig gegenüber zu treten, um der Welt den Glauben beizubringen, sie — die Max Hirsch und Comp. — sind die einzig Verufenen, der Sozialdemokratie den Garaus zu machen.

Indes, da steckt noch etwas dahinter, dahinter, dahinter — was diese Gesellschaft veranlaßt in der Arbeiterfrage zu machen. — Die Nr. 30 des „Gewerksverein“ vom 27. Juli d. J. bringt uns über so Manches Licht, was uns eigentlich „verborgen“ bleiben sollte. Wir finden zwei hochinteressante Mittheilungen darin, die eine über den „Rechnungs-Abschluß“ pro 2. Quartal 1877, betr. des Blattes „Gewerksverein“, welches bekanntlich obligatorisch von den Mitgliedern der Gewerksvereine gehalten werden muß, und einen zweiten „Rechnungs-Abschluß“ der Verbandskasse pro 2. Quartal 1877, einer Kasse, zu welcher alle, sich noch am Leben befindenden Orts- resp. Gewerksvereine steuern, um — nun um — die Kasse dabei zu ernähren! — Die Abrechnung über das Blatt „Gewerksverein“ zeigt uns das ganze Gerippe der so viel Hallsch machenden, vor den Ministern schweißbedelnden, allein selig machenden Arbeiter-Bourgeois-Verbindung. Nach derselben betrug die gesammte Einnahme, ohne Kassenbestand, im 2. Quartal — wir wollen der Kürze halber Pfennigbruchtheile nicht mitrechnen — M. 4448,00, welche von 5930 obligatorischen Abonnenten à Quartal 75 Pf. aufgebracht sein müssen, wenn die Abrechnung, welche 24 Orts- resp. Gewerksvereine als Einnahmequelle angibt, nach den Abonnement-Bedingungen, wie diese am Kopf des Blattes unter Bezug von mindestens 3 Exemplaren angegeben sind, stimmen soll. Sodann finden wir noch 120 Postabonnenten, welche sich aus der Einnahme von M. 96,20 etwa ergeben, sowie 75 „Privat“-Abonnenten, die sich aus einer Einnahme von M. 75,05 offenbaren. Danach belief sich die ganze, zum größten Theil aus „obligatorischen“ gezwungenen Abonnenten bestehende Mitgliederzahl der „Deutschen Gewerksvereine“ auf 6125 Mann, welche etwa ein Duzend Leute, die ihren Beruf verfehlt haben — ernähren.

In der Ausgabe für den „Gewerksverein“ finden wir nun sonderbare Posten verzeichnet. So sind für Druck, Satz und Papier, also für Herstellung des Blattes in der Druckerei, im 2. Quartal, also für 13 Nummern, M. 2863,64 ausgegeben worden. Rechnen wir zu den herausbekommenen 6125 Abon-

nenten noch allerhöchstens 875 Exemplare, die gedruckt werden hinzu, so beträgt die Druckausgabe rund 7000 und kostet pro Nummer 220 M.! — Der „Pionier“, der etwas kleiner ist, kostet dagegen bei 8000 Auflage nur 142 Mark pro Nummer in der Druckerei, also netto 78 M. weniger — trotz seiner 1000 Exemplare mehr.

Aber das Schönste kommt noch. Die Redaktion und Expedition des „Gewerksverein“ kostet nach eigener Angabe im 2. Quartal an Gehalt, Bureau-Unkosten u. s. w., sowie Expeditionsporto M. 2398,77 oder etwa rund pro Monat M. 800! Die Redaktion und Expedition des „Pionier“ kostet dagegen pro Monat incl. Expeditionsporto und aller anderen Ausgaben — ohne Herstellung in der Druckerei — etwa 320 M., oder monatlich 480 M. weniger als die des „Gewerksverein“. — Wir finden, daß das Expeditionsporto des „Gewerksverein“, also doch hier nur die 6005 Exemplare, nach Abzug der 120 Postabonnenten, nicht weniger als M. 792,95 beträgt, also für jede Nummer 61 M.! — Das Expeditionsporto für 7000 Exemplare des „Pionier“ (1000 bleiben in Hamburg) — wie viel vom „Gewerksverein“ in Berlin, also ohne Expeditionsporto, verbleiben, haben wir nicht einmal abgerechnet — beträgt pro Nummer durchschnittlich 33 M. oder 28 M. (beinahe die Hälfte) weniger als die des „Gewerksverein“! — Es ist uns ein Räthsel, weshalb diese „Portofosten“ beinahe noch einmal so theuer sind, als wir sie per Briefmarkenfrankung bei der Post bezahlen müssen! — Dabei hat die Expedition des „Pionier“ wöchentlich 150 Kreuzbänder und Pakete, die alle frankirt werden müssen, zu versenden, ob die Expedition des „Gewerksverein“ mehr hat, bezweifeln wir bei dem geringen Abonnentenstand, denn von den oben angegebenen 5930 entfallen allein auf den Gewerksverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter 2968 Mann, während der Rest von 2962 sich auf die übrige Herlichkeit vertheilt. Oder sollten etwa die Berliner Briefmarken theurer sein als die Hamburger?

Nun zur „Verbandskasse“.

Die Einnahme im 2. Quartal betrug — selbstverständlich ohne Kassenbestand — von 22 Orts- resp. Gewerksvereinen M. 1839,80. Also pro Monat ohne Druck M. 620 oder pro Tag — der Monat zu 30 Tagen — 20 2/3 M. Die Ausgaben nur für Gehalt und Verwaltungsportos betragen laut Abrechnung im 2. Quartal M. 1189,17 — oder etwa rund pro Monat M. 390, welches wiederum auf den Tag M. 13 Verwaltungs-kosten macht!

Indes hören wir weiter. Für diese 20 2/3 M., welche durchschnittlich täglich eingehen, giebt es bei der „Verbandskasse“ einen „Verbandskassirer“ pro Tag mit 1 M. 66 2/3 Pf. Besoldung. Einen „Verbandscontrollleur“ mit 2 M. pro Tag Besoldung; einen „Bureaugehilfen“ — es ist zum Todtflachen — mit 3 Mark pro Tag Besoldung! — macht bis jetzt täglich 6 M. 66 2/3 Pf. Sodann kosten diese unglücklichen täglichen 20 2/3 M. vierteljährlich unter „Vertretung des Verbandes“ — M. 216,40. Das scheint wohl der „Herr“ selbst zu sein? — Miete und Miethsteuer pro 1/2 Jahr — 125 M. — und das Andere geht drauf für „Druckkosten“! — „Buchbinderarbeiten“ (Einbinden der Fünftausendtheile?) — „Heizung“ — im 2. Quartal! — Bureaukosten! — Revisorerechenschaft! — Centralrathliches! — und endlich „Reinigung“ und „Aufwartung“. Ob unter Letzterem das Stiefelwischen der Herren „Angestellten“ miteinbegriffen ist, oder die Seife, welche nach dem Ausdruck des alten Hartort für Hrn. Dr. Max Hirsch dazu gehört, um sich von den Waldenburger Stripes zu reinigen, ist nicht angegeben.

Stellen wir nun eine Analyse an, so ergibt sich nach der Einnahmequelle, daß 24 Orts- oder Gewerksvereine an diese Verbandskasse Beiträge zahlen. Dester als einmal im Monat indeß zahlt keine Kasse an die Verbandskasse. Daraus folgt, daß alle 3 Tage viermal je 1 Pfennig Geld eingeht, also nicht mal jeden Tag einmal, und für dieses Einnehmen, Quittiren und in den Kassenlegen pro Tag Unkosten:

Dreizehn Mark!!!

Wahrhaftig, die Herren können am besten vom „Theilen“ mitsprechen, denn die verstehen es am besten. Wann werden den genossenschaftlichen Arbeitern, welche in den Fingern solcher Leute stecken, einmal die Augen aufgehen, wann werden sie erkennen lernen, daß der ganze Gewerksvereinsram weiter nichts ist, als eine Existenzquelle der bezeichneten Leute? Und diese Leute, deren ganze Handlungsweise schon hundert Mal von der sozialistischen Presse aufgebeckt ist, diese Gesellschaft, welche es so „vortrefflich“ versteht, „ehrliche Abrechnung“ zu geben, scheute sich nicht, in der gemeinsten Tonart die von Polizei und Staatsanwalt mit Kerker und Gefängnis verfolgte sozialistische Arbeiterpartei zu beschimpfen! — Wahrhaftig, Freund Auer hatte Recht, als er in Gotha auf dem Congreß sagte: Lumpen suchen ihren Vorthheil nicht bei den Verfolgten, sondern bei den Verfolgern.

Nun, die Herrlichkeit dieser „nahrungsuchenden“ Menschen wird auch ihr Ende erreichen. Zum ersten Male können wir der Gesellschaft nach ihrer eigenen Abrechnung nachweisen, was hinter dem ganzen Vorhang steckt! Kämmerliche, durch Zwölfen- und Krankenlaffen getriebene Arbeiter, denen das Abonniren auf ein arbeiterfeindliches Blatt zur Pflicht gemacht ist. Und diese kümmerlichen 6000 „deutsche Gewerksvereiner“ sind es, welche von ihrem „Anwalt“, dem Dr. Max Hirsch, der Welt als Muster zur Vertilgung der Sozialdemokratie, und neuerdings auch der Ultramontanen — wer lacht da — auf die Dreier geführt werden. Wie oft hat nun schon diese Clique mit gebeugtem Buckel versucht in den Vorjammern der Minister bekannt zu werden. Permanent betteln ja diese „Gunsstmacher“ um „staatliche Anerkennung des Gewerksvereins“, aber die Regierung ist noch nicht auf den „gewerksvereinerlichen“ Peim gegangen.

*) Auf diesseitigen Wunsch bringen wir diesen Artikel aus dem „Pionier“ zum Abdruck.

Betrachten wir dagegen das System der sozialistischen Gewerkschaften, deren Einrichtung, Fleiß und verhältnismäßige Befolgung der Verwaltungs-Beamten, so mögen die deutschen Arbeiter einen Vergleich zwischen beiden anstellen und der Unterschied wird ihnen nicht schwer fallen. Wir aber haben noch das letzte Wort mit Hrn. Hirsch und seinen Existenzspekulanten nicht gesprochen, wir werden ihnen stückweise die arbeiterfreundliche Maske herunterreißen.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Als zu Anfang der gegenwärtigen Krisis die Sozialdemokraten immer und immer wieder die Ueberproduktion und den dieselbe fördernden Milliardensegen als Ursache derselben hinstellten, wie wurden sie da von den „Reichstreuen“ gehöhnt, wie wurde da der Spieß umgekehrt und die Arbeiter und Sozialdemokraten für die Krisis verantwortlich gemacht. Auch Fürst Bismarck in seiner hohen Weisheit schob in einer Reichstagsrede den Niedergang der deutschen Industrie den Sozialdemokraten in die Schuhe — Valentin schützte ihn bekanntlich vor einer Zurechtweisung. Was wir sofort behaupteten, wird jetzt, da es zu spät ist, von den verschiedensten Seiten anerkannt; so äußerte selbst der deutsche Kaiser auf seiner jetzigen Rheinreise zu den Vertretern der Crefelder Handelskammer: „Wir litten wohl an Ueberproduktion, es ist wohl zu viel in den verflochtenen Jahren produziert worden.“ — Ob nun auch wohl die liberalen Helden den Muth haben, diesen kaiserlichen Worten entgegenzutreten? Wir glauben nicht! Jetzt ist das Wahrheit, was bei ihnen früher Lüge war — aber die Wahrheit ist die Wahrheit, gleichviel aus welchem Munde sie kommt.

— Briefgeheimniß. Wir machen die Parteigenossen darauf aufmerksam, daß in letzter Zeit mehrfach Briefe, die aus Polen nach der Schweiz gingen, auf der preussischen Grenze geöffnet angekommen, dort amtlich verschlossen und dann weiter befördert sind. Allen Anschein nach wittert die russische Polizei eine Verschwörung und dürfte deshalb die größte Vorsicht in der Correspondenz am Plage sein. Wahrscheinlich werden Briefe, die aus dem Auslande nach Polen gehen, gleichfalls polizeilich geöffnet.

— Der 18. Verbandstag deutscher Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften hat kürzlich in Wiesbaden stattgefunden; einige fortschrittliche und „demokratische“ Zeitungen loben die dortigen Verhandlungen und den alten Herrn Schulze aus Delitzsch, den man sonst auch gelegentlich schon den „verworgelten“ nannte — im Uebrigen aber lämmert sich die Welt wenig um die an Altersschwäche, an Kaffirererschlagung und Schulzianismus leidenden Vereine. Der Glanzpunkt des Verbandstages war übrigens nach den einmüthigen Berichten sämtlicher Zeitungen die Sauferei, welche stattfand. Die „Elberfelder Zeitung“ ist davon ganz entzückt und schreibt: „Immer heiterer wurde die Stimmung, namentlich als die altbekannte schöne Sitte des „Umtrunkes“ wieder einmal in Uebung kam. Der berühmte Potal, der i. B. dem hochverdienten Gründer der deutschen Genossenschaften, Dr. Schulze-Deitzsch, verehrt wurde, machte mit dem köstlichen Golbe des Rheingaus gefüllt die Runde um die städtische Festtafel.“ — Und die „Vossische Zeitung“ ist noch entzückter — übrigens zur Ehre sei es ihr nachgelagt — weniger über den alten Schulze, als über den alten Wein, dem der Berichterstatter auch wohnöglich zugesprochen haben mag. Die alte Tante nämlich schreibt: „Es ward in dem berühmten goldenen Potale, der i. B. Hermann Schulze-Deitzsch gefestigt worden, mit dem kostbarsten Rheingauer Hochgewächse der „Umtrunk“ gehalten. Das Comité hatte zu diesem Ehrentrunk den feinsten Radesheimer aus dem Keller des Gutsbesizers A. Wilhelmj zu Hattenheim auswählt. Der Wein aber, welcher die höchste Begeisterung hervorrief, hatte folgende Etiquette:

1868. Radesheimer feinstes Auslese:

„Schulze-Deitzsch“

aus dem A. Wilhelmj'schen Keller.

Ein Trunk, so feurig und so mild,

Ein Trunk, des besten Mannes Bild,

Der sanfter Herzens, stark im Geist,

Als Tröster sich und Freund erweist:

Allerlei Conservatives.

Frankfurt a. M., den 8. Sept.

Wir haben schon hier und da einmal zu Ruh und Frommen unserer Leser denselben die in Frankfurt erscheinende „Deutsche Reichs-Post“ vorgeführt. Heute mag ein Gleiches geschehen — Schaden kann es jedenfalls nicht.

In der Nummer vom 4. September finden sich, wie selbstverständlich, außer einem halben Duzend Artikel über die Reisen Sr. Majestät des Kaisers und des Kronprinzen auch schon vier Artikel über die Feier des — nun des glorreichen Tages des glor- und ruhmreichsten Krieges gegen den wälschen Nachbarn, vulgo „Erbsfeind“. Einem Stuttgarter Correspondenten steigen am Schlusse seines salbungsvollen Berichtes folgende — horribill dicta — Gedanken auf, die eigentlich nur dem giftdurchtränkten Gehirn irgend eines blut- oder feuerrothen „Umtrunkers“ entspringen sollten. Man höre: „Nachdem er noch den Segen Gottes über das Vaterland herabgeschickt hatte, legte der Vorstand des Kriegervereins einen Lorbeerkranz am Denkmale nieder, und stimmten die Sänger das klassische „Chrenvoll ist er gefallen“ an, worauf die zahlreiche Versammlung ernst und stille von der Todtenstätte schied.“ — „Mancher gewiß nicht ohne Seufzen und mit der bangen Frage: Ist das Ergebnis dieser Blutthat wirklich eine Freudenereignis geworden? Haben uns die mit dem Blute unserer Söhne erkämpften Milliarden wirklich Segen gebracht? Unwillkürlich wird man angesichts der realen Folgen des Krieges und Sieges an die Sage von der Drachentaube und die Gaben der Pandora erinnert. Gott besser!“ — „Mit Stillschweigen können wir nicht übergeben, daß ein großer Theil des Volks die Feier der Friedensschlüsse der des Schlacht-tages von Sedan vorziehen würde.“ — Ein Münchener Correspondent schiebt die Schuld, „daß zwar die öffentlichen Gebäude u. mit Fahnen reich geschmückt, aber an Privathäusern deren nur wenige zu sehen sind,“ dem „in Strömen niederfallenden Regen“ in die Schuhe. „Ein saßer Trunk ist ihm geblieben, dem guten Correspondent, und wir wollen ihn diesen Trost nicht rauben! — Aus Karlsruhe wird zwar die große „Einbürgerung“ der Sedanfeier „bei uns in Stadt und Land“ berichtet, doch zugestanden, daß „die schlimmste Zeitlage ihr einen gedämpfteren Ton verleiht.“ Wirklich? Den „wirtschaftlichen und sittlichen Rückgang unserer Nation“ will der Herr Correspondent aus Karlsruhe dadurch beseitigen, „daß die Gottesfurcht wieder unser Fundament wird, und statt des gewissenlosen Egois-

Nur Ihm gebührt der Trunk allein — —

Doch trinken wir ihn im Verein!

Am „Umtrunk“ prüft die Kraft des Weins:

„In treuer Liebe find wir eins!“ —

Curjaal zu Wiesbaden, 4. September 1877.

Aus alledem geht hervor, daß der Potal und der Wein das eigentliche treibende und begeisternde Element war, während der „verworgelte“ Schulze nur die Dekoration abgab. Trefflich ist der Vers in der Etiquette: „Nur ihm gebührt der Trunk allein.“ — Wir wissen, daß der Angefangene mit diesen Worten sehr einverstanden ist, und daß er mit dem „Umtrunk“ nicht so sehr einverstanden gewesen wäre, wenn er nicht vorher schon Wilhelmj's Wein weiblich „geprüft“ hätte.

— Weil die türkische Regierung ihre christlichen Unterthanen unterdrückt, deshalb wollen die Russen das Kreuz und die Schnapsflasche auf die Hagia Sophia zu Konstantinopel aufpflanzen — gut nur, daß von dem Wollen zu dem Vollbringen ein sehr weiter Schritt ist. Daß aber gerade die russische Regierung solchen Grund als Kriegursache anföhrt, das muß jeden anständigen Menschen empören und beweist, daß geradezu die Unanständigkeit der Grund der in Deutschland so vielfach herrschenden Kuffenliebe ist. Durch verschiedene Zeitungen geht nämlich die Nachricht, daß man in den letzten Tagen in der Warschauer Citadelle mehrmals jenen bedeutsamen Knall vernahm, der der Außenwelt verräth, daß wieder einmal einem Menschenleben ein Ende gemacht ist. Die russische Regierung hat die Gewohnheit, die Namen ihrer Opfer nicht zu veröffentlichen und bewahrt auch diesmal über die Hinrichtungen das tiefste Geheimniß. Deshalb glaubte man in Warschau anfänglich, es wären Offiziere erschossen, die sich geweigert hätten, in den Krieg gegen die Türken zu ziehen. Zuletzt aber kam es durch Tradition von Mund zu Mund doch heraus, daß vier Uniaten (christliche Andersgläubige) aus Podlachien erschossen waren. Dieselben waren beschuldigt, mit den Waffen in der Hand sich gegen russische Soldaten vertheidigt zu haben, welche den Auftrag erhalten, sie mit dem Bajonnet zum orthodoxen Glauben zu bekehren. — Und diese bestialische russische Regierung will im Namen der Humanität und des Christenthums eine andere Regierung zur Raifon bringen? Solcher Unfug wäre lächerlich zu nennen, wenn er nicht so verderblich wäre. — Aus Jassy wird uns berichtet, daß sich ein bosojener Kosak vor einigen Tagen dermaßen traktieren ließ, daß er schwer angetrunken wurde und nunmehr natürlich ungemainen Unfug anrichtete. Man wollte den Nasenden verhaften, doch gelang dieses der hierzu commandirten Polizei nicht, deshalb mobilisirte man eine ganze Compagnie rumänischer Soldaten, um den einen Kosaken zu fangen; doch der Russe in Verachtung seiner Kampfesbrüder, setzte sich zur Wehre und konnte seine Verhaftung erst bewerkstelligt werden, nachdem er 28 rumänische Soldaten verwundet hatte. — Dem Czaren und dem Großfürsten fängt es an auf den bulgarischen Leichenfeldern unheimlich zu werden; selbst solchen „milden“ (zu deutsch: verhärteten) Gemüthern wird schließlich der Blut- und Leichengeruch zuwider; sie wollen deshalb in den nächsten Wochen nach Petersburg zurückziehen, der Triumphzug nach Konstantinopel ist in einen Trauerzug nach Petersburg umgeschlagen. — Eine Proklamation hat der Großfürst kürzlich an seine Soldaten erlassen, in welcher er „das einzelne Herumtreiben der Soldaten“ verbietet, weil dadurch die Bewohner beschädigt würden; nur Commandoweiße sollen die Soldaten das Lager nunmehr verlassen dürfen, um den „Ungehörigkeiten“, die bis dahin vorgekommen sind, ein Ziel zu setzen. Durch diese Proklamation geht der Großfürst im Wesentlichen die Bestialitäten ein, welche seine Soldaten in Bulgarien verübt haben — er will ihnen jetzt auch einen Damm entgegensetzen, jetzt, wo die Einwohner fast sämtlich bestohlen oder ermordet sind, jetzt wo es zu spät ist — weshalb nicht eher? Weil jetzt der Kosak, nachdem nichts mehr zu rauben ist, auch von selbst im Lager geblieben wäre, und man durch die Proklamation doch noch einen Feind der „Humanität“ retten wollte! — Daß die russischen Soldaten doch nicht so ganz gemüthliche Leute sind, wie uns oft von der rubilifirten Presse mitgetheilt wird, das geht nicht allein aus dem oben mitgetheilten, jedenfalls von unserm Gewährsmann etwas übertrieben dargestellten Kosakenstückchen hervor, sondern es meldet auch die „Rölnische Zeitung“ aus Odeffa, daß dort ein zum Tode verurtheilter Infanteriesoldat zu zehnjähriger Zwangsarbeit „begnadigt“ worden ist. Dabei wird

mus der Geist der brüderlichen Hingebung erstarkt, die Redlichkeit an die Stelle des Schwindels, die Besittung an die Stelle der Rohheit, der Gehorsam an die Stelle der Unbotmäßigkeit, die Solidität und Mäßigkeit an die Stelle der äppigen Genussucht tritt.“ Das ist Waizen mit Spreu vermengt!

Ob die schlesischen Weber auch „solider“ und „mäßiger“ werden sollen, wer dieses überhaupt zu werden nöthig hat — darüber schweigt des Sängers Höflichkeit!!! —

Eine Correspondenz aus Baden in der Nummer vom 6. Sept. berichtet über Vingenau's Vermächtniß, „der ein in der Wölle gefärbter Sozialdemokrat gewesen sein muß.“ Nach Anführung der Schlusssätze des Testaments heißt es:

„Wir vermuthen nur, daß selbst dieses kleine „Sandkörnchen“ schwerlich zum Bau des „Prachtgebäudes“ wird verwendet werden können, da bestimmte Namen, wer das Vermögen aus den Händen der Testamentsvollstrecker empfangen soll, nicht genannt sind, die „Sozialdemokraten der ganzen Welt“ sowohl wie die einzelnen Vereine aber unseres Wissens wenigstens in Deutschland keine Korporation oder juristische erbfähige Person bilden. Der Nachlass dürfte reichliches Advokatenfutter abgeben. Vielleicht meldet sich auch noch ein erbfähiger Verwandter des geheimnißvollen Mannes, unter dem man sogar einen Freiherrn vermuthete, und macht den „Sozialdemokraten der Welt“ oder dem erbhungrigen Staatsfiskus den Nachlaß streitig. Immerhin dürfte aber dieses Testament Manches zu denken geben und manchen Nicht-Sozialdemokraten beschämen.“

Leider hat der „Bortwärts“ in seiner Nummer vom 5. Sept. die kindliche Freude der „Reichspost“, die gewiß auch schon andere Leute „geheißt“ haben und somit eine doppelte Freude ist oder war, ein wenig gedämpft.“ Unser Frankfurter Organ hat auch bereits der „Reichspost“ zu Gemüthe geführt, „daß diese letzte Behauptung in demselben Grade wahr, wie die ihr vorhergehende „Vermuthung“ grundlos ist.“ Daß sich die „Reichspost“ über Vingenau's Handlungsweise gerade nicht freut und Sandkörnchen, sowie Prachtgebäude in Gänsefüßen stellt, soll uns nicht wundern! Die „Reichspost“ hat vielleicht im selben Momente „vermuthet“, daß überall in dieses Prachtgebäude mit „Reichspost“ Gänsefüßen helles Sonnenlicht und Wärme dringt, es somit keine finsternen, dumpfen Winkel gibt, die sich Nachtögel mit Vorliebe zu ihrem Aufenthalt wählen, daß dann

*) Der Dämpfer in der heutigen Nummer wird wohl endgültig wirken. D. H.

der Vorfall mitgetheilt, welcher die Bestrafung hervorrief. Der Soldat durchzog mit zwei Kameraden bei Nacht die Stadt als Wache zur Sicherheit der Einwohner. Diese Wache traf unterwegs einen schwer Betrunkenen an und wurde Szirba (so heißt der Betrunkenen) betraut, denselben zur Polizei zu führen. Dagegen führte Szirba den Arretirten an einen abgelegenen Ort, schlug ihn mit dem Kolben nieder und raubte ihm 25 Rubel. — Wenn so etwas aber im eigenen Lande schon geschieht, wie wird es da in Feindesland erst aussehn.

— Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz sind bis jetzt (Dienstag Nachmittags) sich widersprechend. Aus dem Buße derselben geht hervor, daß am Balkan Ruhe herrscht; daß in Asien und an der Donau die Türken bedeutende Vortheile erlangen haben, daß hingegen die Armee Osman Pascha's bei Lovac und Plewna einige Verluste erlitten hat. Plewna aber ist von den Russen nicht erobert; die Türken beherrschen die Höhen. Sie werden allerdings mit einer doppelten Uebermacht und der dreifachen Kanonenzahl angegriffen. Nebenächlich ist zu bemerken, daß die kleine türkische Bergfeste Nicie sich den Montenegrinern ergeben hat; auf einer anderen Seite sind die Hammelkräuter hingegen von den Türken weiblich geprügelt worden.

— Die Chinesenfrage taucht in Australien jetzt mit derselben Heftigkeit auf, als in Californien. Die Australier machen den freien Arbeitern die verderbenbringende Concurrenz; man beabsichtigt nunmehr von jedem einwandernden Chinesen eine Steuer von circa 200 Mark zu erheben. Diese chinesischen Arbeiter werden truppweise von besondern Unternehmern nach Queensland geschafft, sie werden einquartirt und abgefüttert, wie Soldaten, erhalten ihre geringe Löhnung — die Unternehmergesellschaft nimmt den Löwenantheil — und so hat man es gewissermaßen mit der Concurrenz von Sklavenarbeit gegenüber der freien Arbeit zu thun. Es dauert nicht lange, so wird auch dort, wie schon so oft in Californien, diese Frage einen blutigen Charakter annehmen.

— Daß wir unseren Gegnern diesseits und jenseits des Oceans ihre hämische Freude verderben müssen, ist uns schon wegen des Andenkens unseres edlen verstorbenen Freundes Vingenau sehr lieb, welches man in den deutschen und amerikanischen Zeitungen auszuhehnen versucht hat, indem man sich über den unpraktischen Schwärmer lustig machte, der die Sozialdemokratie aller Länder so schlichtweg zur Erbin seines Vermögens eingesetzt habe, ohne zu bedenken, daß diese Sozialdemokratie keine juristische Person sei; die nordamerikanische Union werde nunmehr die Erbschaft antreten, die Sozialdemokratie aber habe das Nachsehen. — Wir sind nun in der Lage, den juristisch beglaubigten Wortlaut des Nachtrags zu dem Testament mittheilen zu können, aus welchem hervorgeht, daß unser verstorbenen Vingenau sehr praktisch gehandelt hat und daß die Freude unserer Gegner verfrüht war. Das Schriftstück lautet:

„Nachtrag

zu meinem letzten Willen vom 18. März 1876.

Damit die Vollziehung meines letzten Willens keiner gerichtlichen oder gesetzlichen Schwierigkeit unterliegt, erenne ich hierdurch als meine Testamentsvollstrecker die Herren:

1. Johann Philipp Beder, Schriftsteller, in Genf lebend, Schweiz;

2. August Bebel, Reichstagsabgeordneter, in Leipzig lebend, Sachsen;

3. Wilhelm Liebknecht, Reichstagsabgeordneter, gleichfalls in Leipzig lebend;

4. Wilhelm Brade junior, Verlagsbuchhändler in Stadt Braunschweig;

5. August Weib, Reichstagsabgeordneter und Buchhändler, in Hamburg lebend;

6. Karl Marx, Schriftsteller in London, England, lebend, 41 Raitland Park Road SW.

und gebe ihnen die Vollmacht über meinen Nachlaß zu verfügen.

Sie werden Alles, Mobiliar, Geld, Bücher, Handschriften, Alles ohne Ausnahme in ihren Besitz nehmen, ganz als ob sie meine eingesehten Erben wären, und ich überlasse ihnen die Sorge, all meinen Nachlaß zu vertheilen nach ihrem Gewissen

„Candidaten des Jenheits“ zu „Studenten des Diesseits“ werden und an Stelle der „Gottesfurcht“ die wahre Menschenliebe tritt, deren höchstes und edelstes Gebot ist: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ —

Eine frühere Correspondenz aus Baden ist verschunapft über das in Mannheim ins Leben tretende sozialistische Organ und über den „neuen Aufschwung“, den „auch anderwärts die sozialdemokratische Presse zeigt“. Nachdem „neben zwei neuen wissenschaftlichen Wochenchriften“ eine „neue politische Zeitung für die Provinz Schleswig-Holstein“ und die „Rölnsberger Freie Presse“, sowie der in Münster (wo es einem alten Liebe zufolge doch „finster“ ist) vom 1. Oktober ab erscheinende „Sozialist“, sowie die „Zukunft“ und die zweite Nummer der „Rundschau“ erwähnt, lamentirt der Herr Correspondent: „Neben dieser Energie der Fortwärtigen nimmt sich freilich die Thatkraft der Bauenden und Erhaltenden noch sehr bescheiden aus.“ Wir können getrost acceptiren, sogar ohne Vamento! „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen,“ sagt Schiller, und: „Alles was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht,“ sagt Goethe. — Doch wir wollen unser „Allerlei“ würdig beschließen und zur Ehre der „Reichspost“, sowie zum Beweise ihrer trotz der Eingangs erwähnten Auslassungen ächt patriotischen und loyalen Gesinnung auf die von der Reich der frommsten Denkungsart durchflohenen Berichte über des deutschen Reiches Kaisers und Kronprinzen Reisen hinweisen. Als Musterleistung verdient allen wahren Patrioten, und solchen, die es werden wollen, ein der „Rölnischen Zeitung“ entnommener und mindestens ebenso, wie weltberühmte „Rölnische Wasser“ dastender Zeitbericht in Nummer 210 vom 8. September empfohlen zu werden. Derselbe datirt von Düsseldorf, 5. September, fällt beinahe zwei „Reichspost“-Spalten oder genau zweihundert Zeilen. Man bekommt darin nicht nur Alles bis zur kleinsten Kleinigkeit verrathen, sondern erfährt auch andererseits die Reihenfolge der Allerhöchsten und höchsten Herrschaften an der Tafel, sowie der Kaiser „mancher Speise tapfer zu sprach“.

Damit des Guten nicht zu viel werde, breche ich für heute ab mit der Bitte an die Leser: „Nichts für ungut.“

— Die Heiligkeit der Ehe. Daß die Sozialdemokraten die Ehe vernichten und „freie Liebe“ einführen wollen oder schon eingeführt haben, ist schon eine alte Geschichte; wenn sie allensfalls noch neu sein

und freien Willen in vollem Vertrauen, daß sie es nach meinen Absichten thun werden.

Genf, Schweiz, am 18. März 1876.

Unterschrift:
Johann Carl Ferdinand Dingenaу.

— Parteigenosse Liebknecht wurde vom Kreisgericht in Reichenbach in Schlesiens zu 30 Mark Geldstrafe verurtheilt. Näheres in nächster Nummer.

— Eine sozialistische Communeverwaltung. Bei der am 10. d. M. in Grimmitzschau stattgefundenen Stadtrathswahl ist Genosse E. J. Schlegel mit 12 Stimmen gewählt worden. G. F. Oberländer erhielt 11 Stimmen. Vor einigen Tagen schon wurde Genosse Lässig zum Stadtrath gewählt. Der Vorsitzende des Stadtrathescollegiums ist unser bekannter Genosse Ludw. Mehlhorn.

Aus Rumänien.

— 8. September.

Die Truppenbeförderung nach dem bulgarischen Kriegsschauplatz will noch immer kein Ende nehmen; schon seit 5—6 Wochen sehen wir hier täglich unzählige, endlose Waggonzüge Truppen aller Waffengattungen ein- und ausladen; hier wird meist kurze Raft gehalten, und hier sammeln sich die per Bahn und zu Fuß anlangenden Truppen, um weiter dirigiert zu werden.

Es sind mitunter gar sonderbare Gäste, die wir da zu beherbergen haben und an die letzten von voriger Woche wird so mancher zeitlichen denken. Don'sche Kosaken waren es, die ihren Quartiergebern das letzte Mal gar übel mitgespielt. Man hat sich alle Mühe gegeben, den Vorfall zu vertuschen, aber die Thatsachen hat man damit nicht mehr ungeschehen machen können, wenn man auch den Betroffenen alle mögliche Genugthuung versprochen hat, um nur keinen Lärm zu schlagen.

Die Gäste, unsere braven Verbündeten, haben hier während der paar Tage Raft vandalisch gehaust. Die Quantitäten Watky, die ihnen von den Quartiergebern geboten wurden, reichten lange nicht hin, um ihren Durst zu stillen, und so nahmen sie ihn dort, wo sie welchen voranden, ohne viel Federlesens; nahmen aber auch andere ihnen convenablen Gegenstände, bedrohten mit den Waffen diejenigen, die sich gegen solche Eigenmächtigkeiten zu widersetzen versuchten, überfielen die Schenken, tranken sich voll, griffen in die Kassen und hausten eben wie Kosaken in Feindesland, verübten an Frauen und Mädchen die schrecklichsten Schandthaten und heißt es sogar, daß einige solcher Mißhandlungen gestorben sein sollen. Natürlich besorgt man die Einquartierungen in den entlegensten Stadttheilen bei armen Leuten und da nimmt man, wie überall, von Vorgängen, die solche Leute betreffen, wenig Notiz, da wird nicht so genau eruiert, da geht man in den „besseren“ Kreisen leicht darüber hinweg.

Die nächsten Gäste, die wir hatten und noch haben, sind dafür aber ganz andere Leute. Die sie herausgeputzte, glänzend uniformirte Garde ist es, die wir zu beherbergen die Ehre haben; es sind das Leute von großer, imposanter Erscheinung; auch mit Geld scheinen sie, aber freilich weniger von der Kriegskasse als von Müttern her, versehen zu sein, denn sie leben gut, fahren in den Droschken in der Stadt herum, machen allerhand Einkäufe, und man würde endlich einmal mit dieser gar nicht üblen Abwechslung hier schon zufrieden sein, wenn man nicht gerade durch andere ernste Dinge in so üble Laune versetzt würde.

Und gar ernsthafte Dinge sind es, die man erst jetzt so recht zu fühlen beginnt, seitdem alle jungen Leute die man ohne viel Formalitäten von der Straße weg erfährt, direkt zum Bahnhof treibt, um sie nach dem Kriegsschauplatz als Kanonensutter zu befördern. Wieder sind es natürlich nur die kleinen Leute ohne Protektion, die dieses Schicksal zu erleiden haben, seitdem unser Carol es durchgesetzt, ein russisches Commando zu erhalten.

Ohne eingekleidet zu sein, ohne eine Stunde abgerichtet zu werden, nimmt man die Leute und treibt sie wie das Vieh nach dem Kriegsschauplatz; den Jammer zu schildern, der jetzt in vielen Familien herrscht, ist unmöglich; die Szenen die sich täglich am Bahnhof abspielen, sind herzzerreißend — — — ich unterlasse es, daran sozialpolitische Bemerkungen zu knüpfen — — — so naht wie sich hier die Thatsachen präsentieren, ergeben sich die Schläge von selbst. In Deutschland helfen die Nationalliberalen, die vor lauter Dankbarkeit in Ergebenheit vor den Russen ersterben,

solchen Dingen ein Mäntelchen anzuziehen — die Dinge an sich aber sind darum nicht minder wahr.

Deutschland ist einig, groß und stark, die erste Militärmacht der Welt, und das Alles haben wir dem großen Mann, der jetzt die Geschicke dieses großen Reiches in seiner festen Hand hält, zu verdanken. Ich höre noch wie heute den „großen“ national-liberalen Professor Dr. v. Treitschke — in den 60er Jahren war es — klagen über die Erniedrigung, die Schmach, die das zerrißene Deutschland Jahrhunderte lang erfahren, wie Deutschlands Fürsten die Werbetrömmel aufstellten, die Leute vom Pfluge, von der Arbeit, von der Straße wegschleppen ließen, um sie an fremde Mächte Städ für Städ für so und soviel wie das Vieh zu verkaufen, auf daß diese bedauerlichen Leute für fremde Interessen fremden Boden mit ihrem Blute düngen sollen.

Mit einer Entrüstung sondergleichen schloß der Herr Geschichtsprofessor seine Expectorationen über diese traurige Episode der deutschen Geschichte, und heute glaube ich noch den Mann vor mir zu sehen, wie er sich in die Brust warf und mit nationalliberalem Selbstbewußtsein ausrief: „Gott sei Dank, heute ist das anders, heute kann das nicht mehr vorkommen.“

Auch einen anderen Professor der Leipziger Universität, einen vielberufenen, nationalliberalen Durchfallcandidaten, einen Sozialistenfresser comme il faut, der das Laffall'sche eiserne Lohngesetz über den Haufen geworfen haben will, auch diesen glaube ich noch vor mir zu sehen, wie er mit wenig Wit aber viel Wohlbehagen über das große, starke Deutschland, das alle Institutionen eines großen, freien Kulturreichs besitzt, sich stolz und freudig äußerte und seine Entrüstung aussprach über das Gebelber der „vaterlandslosen Gesellen“ der Sozialdemokraten, die man mit dem Knüttel niederschlagen soll.

Nun, ein kleines Geschichtchen sei den Herren hier erzählt, eine einfache, klare, nackte Thatsache, an der auch Hans, der kleine Sohn des großen Vaters, seine Freude haben wird, und sie mögen sich äußern, wie es um das große Kulturvolk steht, das Gott sei Dank solchen Menschenhader, wie es das vorige Jahrhundert gebracht, nicht mehr kennt.

Ein Passagierzug fuhr gestern in den Bahnhof ein, einige Soldaten (Unteroffiziere) stiegen aus und erbaten sich von meinem Gewährsmann in deutscher Sprache einige Auskünfte. Erfreut, einen deutschsprechenden Mann gefunden zu haben, baten sie ihn, sie nach der Militärintendantur zu bringen und dort zugleich ihr Dolmetscher zu sein.

„Aber Sie werden sich doch mit Ihren Vorgesetzten verständigen können?“

„Nein, wir verstehen kein Wort russisch!“

„Sind Sie denn nicht Russen, ich denke, weil Sie deutsch und ohne fremde Aussprache reden, daß Sie Deutsch-Russen, Cur- oder Finnländer sind, die müssen doch aber auch russisch reden?“

„Nein, mein Herr, wir sind Deutsche.“

„Und was machen Sie hier und in Uniform?“

„Wir sind 2000 deutsche Unteroffiziere und Soldaten auf dem Wege nach Bulgarien!“

„Freiwillige wohl?“

„J. Gott bewahre, von unserer Regierung dazu beordert!“

So weit mein Gewährsmann. Den Vers machen Sie sich zu diesem Freundschafts-Neutralitäts-Vertrage gefälligst selbst. Es ist mir im Augenblick noch nicht möglich, mich über diese Angelegenheit näher zu unterrichten, die Sache selbst wird hier lebhaft besprochen. Was einige Tausend Mann deutsche Soldaten auf bulgarischem Boden zu suchen, und welche deutsche Interessen sie dort zu vertreten haben, ist mir unersichtlich.

Correspondenzen

Duisburg, 2. September. (Conferenz der Parteigenossen Rheinlands und Westfalens.) Zu der heutigen Conferenz waren 67 Delegirte erschienen, welche 30 Orte vertraten, nämlich: Attendorf, Barmen, Beel, Bochum, Crefeld, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Essen, Gelsenkirchen, Hargroß, Hebrum, Heissen, Hjerlohn, Kalk, Keitwig, Königsteck, Kray, Meiderich, Mülheim an der Ruhr, Oberhausen, Rotthausen, Schalle, Solingen, Speldorf, Steele, Stodum, Uedendorf und Witten.

Gegenstände der Verhandlungen waren: die Parteipresse und die Agitation. In das Bureau wurden gewählt: Tölke (Hjerlohn) Vorsitzender, Strumpen (Duisburg) Stellvertreter, Gille (Duisburg) Schriftführer.

Der Vorsitzende schilderte zunächst kurz und bündig die großen Verdienste Lassalle's um die Sache des arbeitenden Volkes, welchen die Sozialdemokratie Deutschlands ihre jegige Bedeutung vorzugsweise zu verdanken habe. Der Aufforderung, zur Erinnerung an den Todestag und zu Ehren der Aenen Lassalle's sich von ihren Sigen zu erheben, leisteten die Versammelten einmüthig Folge.

Vor Eintritt in die Tagesordnung machte der Vorsitzende ferner darauf aufmerksam, daß die gesammte gegnerische Presse die heutige Conferenz mit einer „großen katholischen Versammlung“ in Verbindung bringe, welche gleichzeitig in Börde, einem kleinen obskuren Dorfe des westfälischen Sauerlandes, stattfinde. Die gegnerische Presse wolle daraus den Beweis herleiten, daß „auch die Sozialdemokraten den 2. September zu einer großen Demonstration benutzen wollten“. Die Sozialdemokratie habe selbstverständlich Besseres zu thun, als Demonstrationen zu machen gegen pure Kinderreie der reaktionären und der sogenannten „liberalen“ Bourgeoisie, welche freilich den traurigen Zweck hätten, die Jugend Deutschlands zur Kriegslust und zum Kriegshandwerk zu erziehen.

Für die heutige Conferenz sei zuerst der 26. August bestimmt gewesen, und nur weil für die Veröffentlichung der Einladung die erforderliche Zeit gefehlt habe, sei die Conferenz auf heute einberufen worden. Es sei einfach lächerlich, daß die „liberal“-reaktionären Gegner aus den geringfügigsten Dingen und Zufälligkeiten eine Verbindung der Sozialdemokratie mit den Ultramontanen zu irgendwelchen Zwecken herzuleiten suchten. Die ultramontane Partei stehe in der ersten Linie der gesammten reaktionären Masse, gegen welche die Sozialdemokratie den Kampf führe. Der Streit der „liberal“-reaktionären Parteien mit den Ultramontanen werde von beiden freitenden Theilen fälschlicherweise als „Kulturkampf“ bezeichnet; auf beiden Seiten handele es sich nur um die Alleinherrschaft über die große Masse des Volkes, um das Vorrecht zur Verdummung derselben zum Zweck ihrer Ausbeutung in den verschiedensten Formen. Unwiderlegliche Beweise seien auf der einen Seite außer der Anordnung der „Sebanfeier“ in sämtlichen Lehranstalten die Einführung pietistisch-reaktionärer Lesebücher in den Volksschulen, wie solche selbst unter den reaktionären „Cultus“-Ministern v. Kaumer und v. Mülller und unter der Herrschaft der berüchtigten Stiehl'schen Schulregulative unerhört gewesen seien, — auf der andern Seite der wahrhaft grauenhafte Wunderschwundel, welcher vor dem sogenannten „Kulturkampfe“ seit einem Jahr-

hundert in Deutschland kaum so schamlos betrieben worden sei, wie gerade jetzt.

Ein wirklicher Kulturkampf werde nur von der Sozialdemokratie geführt gegen die gesammte reaktionäre Masse einschließlich der Ultramontanen durch völlige Aufklärung des Volkes in allen politischen, sozialen und religiösen Dingen. Uebrigens genüge — so schloß der Vorsitzende unter allseitiger Zustimmung seine Ausführungen — diese Hinweisung auf die Sachlage vollständig, um die absurde Behauptung mit Verachtung zurückzuweisen, daß die Sozialdemokratie mit den Ultramontanen zu irgendwelchen Zwecken Hand in Hand gehe; eines förmlichen Beschlusses der Conferenz hierüber bedürfte es durchaus nicht.

Hierauf begannen die Verhandlungen der Conferenz, welchen eine Vorlage des Vorsitzenden Tölke zu Grunde gelegt wurde. Nach sechsstündiger gründlicher Debatte, an welcher sich die meisten Delegirten betheiligten, wurde die Vorlage mit einigen unwesentlichen Abänderungen in folgender Form einstimmig angenommen:

„Zur Verbeiführung eines bessern Erfolges der sozialistischen Partei-Agitation in Rheinland und Westfalen beschließt die Conferenz Folgendes:

I. In Betreff der Parteipresse.

1. Ein Parteiblatt darf dem andern keine Konkurrenz machen. Deshalb ist die Abgrenzung von Bezirken nothwendig, in welchen die Verbreitung der betreffenden Lokalblätter betrieben werden soll, wobei es den Parteigenossen selbstverständlich freisteht, auch noch auf andere Lokalblätter zu abonniren. Als solche Bezirke bestimmt die Conferenz:

- für die „Vergische Volksstimme“ und deren Filialblätter die Wahlkreise Barmen-Elberfeld, Lennep-Mettman, Solingen und Hagen;
- für die Duisburger und Essener „Freien Zeitungen“ die Wahlkreise Duisburg, Düsseldorf und Essen;
- für die „Freie Niederrheinische Zeitung“ den linken Niederrhein bis zur belgisch-holländischen Grenze, namentlich die Wahlkreise Crefeld, Kempen, M. Glabbach und Aachen;
- für die „Westfälische Freie Presse“ die Wahlkreise Dortmund, Bochum, Altena-Hjerlohn und die übrigen westfälischen Wahlkreise mit Ausschluß des Wahlkreises Hagen;
- für die „Kölnische Freie Presse“ die Wahlkreise Stadt- und Landkreis Aöln, Mülheim a. Rh., Wipperfürth, Uhrweiler und rheinaufwärts bis Coblenz.

2. Der Beschluß des diesjährigen Congresses in Betreff der Gründung neuer Lokalblätter (Protokoll Seite 75) ist genau zu beachten. Blätter, welche ohne Zustimmung des Central-Wahlcomitö erscheinen, dürfen von keinem Sozialisten, weder durch Abonnement, noch in anderer Weise, unterstützt werden.

3. Für jeden der unter Nr. 1 bestimmten Bezirke sind, je nach Bedürfnis, ein oder mehrere in jeder Beziehung durchaus zuverlässige und tüchtige besoldete Colporteur anzustellen. Das Gehalt der Colporteur muß von den betreffenden Wahlkreisen durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden.

4. Die Colporteur dürfen keinen Preisausschlag erheben (Congressprotokoll Seite 51). Die Preise sind auf den einzelnen Druckschriften zu vermerken und von Zeit zu Zeit durch die Blätter bekannt zu machen.

5. Die Colporteur sind verpflichtet, vorzugsweise für die möglichst massenhafte Verbreitung a) des „Vorwärts“, b) der „Rundschau“, c) des betreffenden Lokalblattes, d) des „Armen Conrad“, e) der „Neuen Welt“, f) der „Zukunft“ zu wirken. Photographien lebender Sozialisten dürfen die Colporteur nicht verkaufen (Congressprotokoll Seite 55).

6. An den Hauptorten der unter Nr. 1 bezeichneten Wahlkreise sind von den Parteigenossen Zeitungs-Commissionen zu bilden, welche die ganze Colportage leiten und die betreffenden Zeit- und Druckschriften bestellen, für deren Preis die Commissionmitglieder persönlich haftbar sind. Die Zeitungs-Commissionen ernennen die Colporteur und vereinbaren mit denselben deren Gehälter, controliren deren Geschäftsführung, nehmen Beschwerden über dieselben entgegen und entscheiden darüber. Die Commissionen sind berechtigt, Colporteur abzusehen und andere an deren Stelle zu ernennen. Die Namen der angestellten Colporteur sind in den betreffenden Lokalblättern bekannt zu machen.

7. Die Colporteur sind verpflichtet, nach Beendigung einer jeden Geschäftstour, mindestens allwöchentlich, die vereinnahmten Gelder an den Kassirer der Commission abzuliefern, der auch die freiwilligen Beiträge in Empfang zu nehmen hat.

8. Die nähere Regelung der Geschäftsführung der Zeitungs-Commissionen bleibt den Parteigenossen der betreffenden Orte überlassen.

9. Die Conferenz empfiehlt den Sozialdemokraten Deutschlands die Distaffion der Hjerlohn Dortmund Anträge zum letzten Congress (Nr. 112 bis 116 der Vorlage, Protokoll Seite 14 und 72) und die Annahme derselben auf dem nächsten Congress.

Gründe:

- Die für die Partei schädliche, unerfreuliche Finanzlage mehrerer Parteiblätter;
- die Wahrung des sozialistischen Prinzips durch die absolut nothwendige radikale Beseitigung des spekulativen Lokal-Sozialismus;
- Eine etwaige Rentenz der Genossenschaften wird und muß der Congress durch den Beschluß brechen, „daß kein Sozialdemokrat ein Blatt in irgend einer Weise unterstützen darf, welches sich den Beschlüssen des Congresses nicht fügt.“
- Blätter, welche innerhalb Jahresfrist sich nicht so herausgearbeitet haben, daß sie ohne Zuschuß lebensfähig sind, sollen eingehen dadurch, daß kein Sozialdemokrat weiter auf sie abonniren wird.

Ausnahmen können aus agitatorischen Rücksichten nur vom Central-Wahlcomitö gestattet werden.

11. Die Controlirung des Finanzwesens der Lokalblätter ist Sache der Genossenschaften, und wo diese nicht bestehen, der Zeitungs-Commissionen.

II. In Betreff der Agitation.

Beim augenblicklichen Mangel geeigneter Persönlichkeiten zum Betriebe der sogenannten stabilen Agitation in Rheinland und Westfalen und mit Rücksicht darauf, daß genügende agitatorische Kräfte in beiden Provinzen vorhanden sind, empfiehlt die Conferenz den Parteigenossen in benachbarten Bezirken, sich gegenseitig mit Rednern zu unterstützen.

Genosse Aöln (Duisburg) beantragte: Die Conferenz möge sich darüber aussprechen, wie die Parteigenossen sich der Paffelmann'schen „Nothen Fahne“ gegenüber zu verhalten hätten. Nach Erläuterung des Sachverhalts durch die Genossen Strumpen und Tölke, welche an dem diesjährigen Congress Theil genommen hatten, ging die Conferenz mit Rücksicht auf den die Angelegenheit betreffenden Congressbeschluß zur Tagesordnung über.

Der Antrag des Delegierten Wiener (Uedendorf), die Verhandlungen der Konferenz mögen in Broschürenform gedruckt und verbreitet werden, wurde durch den Beschluß erledigt, daß das Konferenzprotokoll durch den „Vorwärts“ und die rheinisch-westfälischen Parteiblätter veröffentlicht werden soll.

Nach einbringlicher Ermahnung des Vorsitzenden zu treuem, festem Zusammenhalten im gemeinsamen Kampfe gegen die verbündete Reaktion und zu rastloser, unermüdlicher Agitation schloß der Vorsitzende mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie aller Länder, in welches die Versammelten begeistert einstimmten, gegen 6 Uhr die Konferenz.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Tödde, Vorsitzender.
Strumpfen, Stellvertreter.
Willes, Schriftführer.

Mannheim, 4. September. „Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen“, so dachte auch ich, als ich, nach einer vierwöchentlichen Agitationsreise vom badischen Oberland zurückkehrend, auf Wunsch mehrerer Gesinnungsgenossen einen Abstecher nach Saarbrücken machte. Nach Saarbrücken, wo „Misch und Honig fließt“, die in der Form von Gefängnisjuppe jahrelang den Redakteuren sozialistischer Zeitungen gratis verabreicht wird. Nachdem ich mein Testament gemacht, schüttelte ich den Staub von meinen Füßen und benutzte den nächsten Zug, der mich Abends 7 Uhr nach St. Johann brachte. Nach einigen Fahrstunden gelang es mir, einen Sozialdemokraten anzutreffen, der im Begriff war, sein Messer zu wehen. Doch galt seine Rache nicht etwa einem reichen Bourgeois, sondern — nur einem Stückchen Bursch, das er zu seinem Abendbrot verzehren wollte. Mit wenigen Worten legte mir dieser Genosse die Situation in der Saarregion klar. Man hat eben den Vernichtungskampf gegen die Sozialdemokratie beschlossen. Das sozialistische „Gift“ soll nicht eindringen in die Herzen der Arbeiter der königlichen Bergwerke. Ob man sich dabei von der Ansicht leiten läßt, daß es dieses „Giftes“ nicht bedarf, weil sich so wie so schon schädliche und explosionsfähige Gase in Masse dort angesammelt haben? Mit einer nie gekannten Erbitterung wird hier der Kampf geführt. Sieben Nummern der „Freien Volksstimme“ sind erschienen, und schon vier Redakteure sind dingfest. Zwei sind zu je 2½ Jahren Gefängnis verurteilt und einer dem Militär eingereicht, der vierte sieht seiner Verurteilung entgegen. Auf jede Nummer 1 Jahr Gefängnis, das ist die Bilanz. Die Arbeiter werden gemahregelt und den selbstständigen Gewerbetreibenden die Kundschaft entzogen, um sie so fette und gefügiger zu machen. Es fehlt nur noch, daß man den Metzger, Bäcker, Wirthen u. s. w. verbietet, irgend etwas an Sozialisten abzugeben. Wie mir mitgeteilt wurde, ist auch wirklich ein solcher Versuch gemacht worden. In einer Wirthschaft (Zeugen stehen genug zur Verfügung), in welcher die inhaftierten Genossen vielfach verkehrten, erschien eines Tages der Polizeikommissar Wirtz von St. Johann und machte der Wirthin Vorwürfe, daß sie solche Lumpen in ihrem Lokal dulde und ihnen Speisen und Getränke verabreiche. Auf den Vorhalt, daß diese Leute immer anständig gewesen und regelmäßig bezahlt hätten, erwiderte der Herr Kommissar: „Es was, andere Leute, und wenn sie auch nicht bezahlen, sind mir immer noch lieber als diese Lumpen, wenn sie gleich zahlen.“

Andern Tages ging ich nach Saarbrücken in's dortige Gefängnis, um Zutritt zu dem Genossen Kaulitz zu erlangen. Aber vergebens. Ein ebenfalls dort anwesender Herr (der sich später als der Herr Kommissar Wirtz entpuppte) erklärte mir, daß ein Besuch bei Kaulitz nichts fruchten könne, da derselbe sein Verlagsrecht schon definitiv übertragen habe, ich sollte mich nur zum Bürgermeister von St. Johann bemühen, dort würde ich das Nähere erfahren. Der sehr ehrenwerthe Herr legte überhaupt eine so genaue Kenntniß von meinem Aufenthalt und meinen Bemühungen in St. Johann an den Tag, die mich, wenn man nicht schon mit der Vortrefflichkeit der Polizeiorganisation bekannt wäre, in Erstaunen hätte setzen können. Sein freundliches Anerbieten, mich zu begleiten, wurde selbstredend vor der Hand ebenso freundlich abgelehnt.

Vom Bürgermeister von St. Johann angelangt, erfuhr ich zunächst, daß die Angaben des Herrn Polizeikommissars irrig seien, daß Kaulitz das Verlagsrecht noch besitze, und ohne eine spezielle Vollmacht von Kaulitz das Forterschreiben der Zeitung inhiert werde. Im Laufe der Unterredung erklärte der Herr Bürgermeister wörtlich folgendes: „Ich will Ihnen meine Stellung sowie die Stellung der hiesigen Behörde mit wenigen Worten klar legen und können Sie davon nach Belieben Gebrauch machen. Ich betrachte die bloße Existenz der Sozialdemokratie als strafbar und ungesetzlich.“ Auf meine Erwiderung, daß dieselbe doch in ganz Deutschland, ja selbst im deutschen Reichstage vertreten sei, entgegnete er: „Wenn in Berlin, Leipzig u. s. w. die Sozialdemokratie geduldet werde, so sei dies nur eine Unterlassungshünde der dortigen Behörden, die man sich hier nicht zu Schulden kommen lassen sollte.“

Meine Erklärung, daß dies ein Terrorismus, eine Unterdrückung der Willensfreiheit von Hunderttausenden wäre, schnitt der Herr Bürgermeister mit den Worten ab: „Es was, das sind Phrasen! Sie werden doch Keinem zumuthen wollen, daß er in seinem eigenen Heimwesen eine Bande von Räubern und Mörder Tabak.“ Das war mir denn doch ein etwas zu starker Tabak. Ich stellte mich vor den Herrn Bürgermeister hin und fragte ihn, ob er mich etwa auch für einen Mörder und Räuber ansehe, worauf er erwiderte: Das gerade nicht, aber die Sozialdemokratie verfolge vergleichbare Ziele, das habe er in der „Freien Volksstimme“ gelesen. In welcher Nummer und in welchem Artikel, hat er natürlich nicht gesagt, es dürfte ihm wohl auch etwas schwer werden. Ich habe die „Freie Volksstimme“ aufmerksam gelesen und habe mir die größte Mühe gegeben, von einer Aufforderung zu Raub und Mord oder von einem bloßen Hinweisen zu diesen Zielen etwas zu entdecken, habe aber mit dem besten Willen nichts finden können. Selbst aber wenn in einem Blatt Ungeheuerlichkeiten begangen sein sollten (oder, wie das Saarbrücker Urtheil lautet, begangen sind) hat man dann das Recht, eine ganze Partei für rechtlos zu erklären? Man bestrafe den Uebelthäter, der sich gegen die heutige Ordnung vergangen hat (und das ist ja zur Genüge geschehen), aber, frage ich nochmals, woher nimmt man die Berechtigung, eine Partei, die so großen Anhang in Deutschland hat, die bei den letzten Wahlen über 600,000 Stimmen auf ihre Kandidaten vereinigte, die 12 Vertreter in den deutschen Reichstag entsendet hat, als völlig rechtlos, als Räuber und Mörder hinzustellen? — Wo bleibt da der § 130?

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, mit dem verurtheilten Genossen Kaulitz in Verbindung zu treten, um über das Forterschreiben der „Freien Volksstimme“ zu verhandeln, übertrug ich diese Angelegenheit einem Saarbrücker Genossen und trat meine Heimreise an. Der Eisenbahnzug, der mich über Neunkirchen nach Mannheim führen sollte, war ungewöhnlich stark besetzt und zwar meistens von festlich geschmückten Arbeitern und Landleuten aus der Umgegend. Auf meine Frage, was

denn das Reiseziel dieser Leute sei, erhielt ich zur Antwort — Marpingen. Da wurde es plötzlich hell vor meinen Augen. Ich befand mich im Lande der Wunder! Jetzt auf einmal begriff ich, was bis dahin mein beschränkter Unterthanenverstand nicht fassen konnte: wie die Existenz des Himmels die Existenz der Hölle voraussetzt, so muß auch bei Marpingen, dem Gnadenort, ein — — — Doch für heut genug von Diesem.

Wie ich in einer hiesigen Zeitung lese, wurden vor etwa 14 Tagen in St. Arnoulet Baum und Gartenthür eines hiesigen eines hiesigen Fabrikanten in abscheulichster Weise beschmiert und im Garten selbst zwei junge Bäume unmittelbar an der Krone abgestoßen. In dem Garten eines andern Eigentümers wurde ebenfalls grober Unfug verübt. Als Thäter werden ein Steinhauer und ein Maurer bezeichnet, die man — und das ist das Infame bei der Sache — wegen dieses groben Unfugs fröhlichweg zu den Sozialdemokraten rechnet. Beide leugneten vor Gericht die That und wurde der Eine zu 15 Mark Geldbuße verurtheilt, während der Andere freigesprochen werden mußte. Der Verurtheilte hat appellirt, er behauptet unschuldig zu sein und will Zeugen stellen. Man sieht an diesem Fall, daß der Haß gegen die Sozialdemokratie den Gegnern noch das bishigen Verstand, welches man ihnen allenfalls noch zugestehen konnte, zu rauben droht.

München, den 6. September. Genosse Ernst hat das Gefängnis in Nürnberg nach sechsmonatlichem Aufenthalt verlassen und mit ungebeugtem Muth den Kampf für die Rechte des arbeitenden Volkes fortzusetzen. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich daran, daß unser Parteigenosse Ernst als „Preßverbrecher“ im Nürnberger Zellengefängnis 6 Monate mit Rastke und Strahlungsanzug, wie früher Kiefer und kürzlich noch Baumann, mit Dänenleben und Schachtelpappen beschäftigt wurde, während jetzt der Dr. Ritter, der unter dem Schutze des Krumpfhabs die katholische Fahne schwingt, in der Feste Oberhaus bei Passau ebenfalls als Preßverbrecher alle Annehmlichkeiten genießt, wohl deshalb, weil er als demüthiger und vielleicht reinerer Christ sich vor den Thron warf und um Gnade bat. Eine Rechtfertigung dieses Verhaltens ist das Justizministerium bis heute noch immer schuldig geblieben. Der „Zeitgeist“ erucht nun wiederholt darum, öffentlich darzulegen, wie sich diese Verschiedenheit der Strafvollstreckung für dasselbe Vergehen vor dem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl des Volkes verantworten läßt.

Burgun, 5. September. Am 3. ds. Mts., Abends 6 Uhr, hatten wir hier eine Volksversammlung, in welcher Ufert unter großem Beifall über das Thema: „Preße, öffentliche Meinung und Feste“ einen Vortrag hielt. Als Gegner trat — Kaufmann Sparig aus Leipzig auf. Wer noch nicht so glücklich war, Viertelschimpfereien auf die Sozialdemokratie mit anhören zu können, an diesem Abend wäre er übergenug befriedigt worden. Die Versammelten unterdrachen Herrn Sparig fortwährend, sie hatten eben eine andere Ansicht von dem „Kampf mit geistigen Waffen“ als Sparig, der der Meinung zu sein schien, eine Volksversammlung sei eine lastige Kneipgesellschaft, in der man sich schon etwas erlauben darf. Die hiesigen Arbeiter dachten natürlich anders und verboten sich durch energisches Protestiren jede weitere „Belebung“ durch Herrn Sparig, so daß schließlich der überwachende Polizeibeamte die Versammlung schloß.

Oldenburg, 6. September. (Metallarbeitergewerkschaftsversammlung.) Sonntag, den 2. September, hielt die unterzeichnete Gewerkschaft eine Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: „Diskussion über die Correspondenz in Nr. 93 des „Vorwärts“. Centralisation der Gewerkschaftspressen.“ Die Versammlung kam nach kurzer Berathung zu dem Resultat, daß nicht allein die Centralisation der Gewerkschaftspressen zu wünschen, sondern daß sie dringend notwendig sei, weil daraus für die Theilnehmenden direkte materielle Vortheile erwachsen würden, denn jedes kleine Organ kostet doch schon viel Geld, ein Centralorgan aber ist verhältnismäßig doch viel billiger herzustellen, wie so viele kleine Organe, aber der Hauptvortheil wäre, daß den Mitgliedern durch ein größeres Centralorgan bedeutend mehr geistige Nahrung gereicht werden könnte, als durch ein kleines Organ. Unsere Hauptaufgabe ist ja gerade: Aufklärung in's Volk zu bringen, denn das Volk muß erfahren, ob die jetzigen wirtschaftlichen Zustände gesund sind oder nicht, und je länger das Volk in der Dummheit gehalten wird, je länger dauert auch das jetzige soziale Elend. Wir finden durchaus keinen Grund, daß wir länger auf dem jetzigen Wege weiter wandeln müssen, wohl aber, daß wir sobald wie möglich den Weg der Centralisation resp. Vereinigung einschlagen müssen und das je eher je lieber, denn dann handeln wir wenigstens nach unseren Statuten, in denen es heißt: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch.“ Darum fordern wir die Mitglieder und besonders die Bevollmächtigten sämtlicher Gewerkschaften auf, diese wichtige Angelegenheit in jeder Versammlung zu discutiren. Verbannt den Kaffengeist, wo er noch vorhanden ist. Wir werden den Tag der Centralisation der Gewerkschaftspressen mit Freuden begrüßen.

Die Mitglieder der Metallarbeiter-Gewerkschaft.
J. A.: H. Meyer.

Werthe Genossen!

Ueber die letzten Ereignisse unseres Arbeitsausstufes fählen wir uns verpflichtet, Euch den wahren Sachverhalt mitzutheilen, insbesondere da von unseren Gegnern die verschiedensten Lügenberichte darüber verbreitet werden. Zu Anfang des Arbeitsausstufes kam die Sache für uns sehr günstig, jedoch fiel es uns auf, daß trotz Aufforderung eine Anzahl weiblicher Cigarrenarbeiter (ca. 10) sich nicht an unseren Zusammenkünften betheiligte. Unsere Vermuthung, daß diese Personen unsere Sache schädigen wollten, fand ihre Bestätigung darin, daß die Betheiligenden sich mehrere Male zu dem Fabrikanten sowie Werkführer begaben und um Wiedereröffnung der Fabrik baten. Eine bessere Gelegenheit als diese konnte dem Herrn Deter nicht geboten werden, um seine Sache schädigen zu wollen — in Szene zu setzen. Herr Deter erklärte nämlich Denjenigen, welche sich ihm unter allen Umständen preisgaben, daß er nicht abgeneigt sei, die Fabrik wieder zu öffnen; jedoch sollte eine größere Anzahl zu ihm bitten kommen. Infolge dieser Erklärung des Fabrikanten gaben sich diese Abtrünnigen die größte Mühe, Unzufriedenheit unter Denjenigen zu erregen, welche treu zu unserer Sache hielten, und sie benutzten namentlich zu ihren Intriguen den Unterstützungsbetrag, welchen die Richtmitleider erhielten und der die erste Woche à Person 8 Mark betrug, sie suchten ihnen einzureden, daß sie die nächsten Wochen auch nicht mehr erhalten würden und lieber Herrn Deter bitten möchten, die Fabrik zu öffnen; jedoch erzielten sie hiermit keinen wesentlichen Erfolg, indem sich Niemand ihnen angeschlossen, infolge dessen wurde nachgehende Ueberrumpelung in's Werk gesetzt. Am Montag, den 3. d. Mts. frühmorgens, erschienen wiederum die oben Angeführten in der Fabrik, um um Arbeit zu bitten. Es wurde ihnen bedeutet, daß wenn eine schriftliche Erklärung unterzeichnet würde, daß sie sich „durch die Sozialdemokratie hätten irre führen lassen“, Herr Deter die Fabrik öffnen würde. Diese Forderungen hatten nun nichts Ulligeres zu thun, als sofort ein Schriftstück zu unterschreiben, so zwar daß die erste Seite nur mit ihren Namen bedeckt wurde.

Sie begaben sich nun eiligst in die Wohnungen der anderen Arbeitslosen und erklärten, daß die Fabrik wieder geöffnet werde, wer anfangen wollte, solle sich dahin begeben und unterschreiben. Selbstverständlich verschwiegen sie den Inhalt des Schriftstückes und betonten noch, daß Niemand aus dem Deutschen Tabakarbeiter-Berein anzutreten brauche, sowie daß keine Lohnabzüge gemacht werden. Infolge dessen begab sich auch der größte Theil der Arbeitslosen —

ohne den Vorstand vorher in Kenntniß zu setzen — in die Fabrik und unterschrieb, ohne sich um den Inhalt des Schriftstückes zu kümmern.

Jedoch circa 20 der Arbeitslosen zogen es vor, sich nicht gleich nach der Fabrik zu begeben, sondern erst den Vorstand zu befragen, was zu thun sei. Dieser bemühte sich auch, die Sache näher zu untersuchen und es gelang ihm am nächstfolgenden Tage, nachdem bereits die Unterthänigen die Arbeit aufgenommen hatten, den Inhalt des Schriftstückes genau zu ermitteln. Trotz aller Interventionen des Vorstandes war es nicht möglich, die in Arbeit Getretenen eines Besseren zu belehren. Da wir auf diese Weise durch das kopslose Handeln des größten Theils der Ausgeschlossenen eine theilweise Niederlage zugestehen müssen, so hoffen wir doch von Euch, daß Ihr uns in der Stunde der Noth nicht verlassen werdet. Dreißig haben die Stadt bereits verlassen, zwanzig Andere verbleiben, welche es unter ihrer Würde halten, dieses Schriftstück zu unterschreiben und fest entschlossen sind, sobald wie möglich den Ort zu verlassen. Wir bitten daher nochmals, da wir gezwungen waren, Gelder zu leihen, um die Richtmitleider zu unterstützen und wir vor unserer Abreise noch Alles ausgleichen möchten, die für uns bestimmten Gelder und zusammen zu lassen. Gleichzeitig theilen wir mit, daß der wegen des „Aufrufs“ angeklagte Vorstand, nachdem der Staatsanwalt 1 bis 4 Wochen Gefängnis beantragt hatte, vom Gerichtshof freigesprochen wurde.

Dhlan, den 8. September.

Der Ortsvorstand der Cigarrenarbeiter.
J. A.: P. Zimmermann.

An die Abonnenten und Leser der sozialistischen Zeitungen. Parteigenossen! Mit dem 1. Oktober beginnt das erste Winter-Quartal. Da wir gewohnt sind, daß das Abonnement im Winter bedeutend stärker ist, wie im Sommer, so muß es jetzt unsere Aufgabe sein, die Abonnementzahl vom neuen Quartal an auf's Doppelte, wenn nicht auf's Dreifache zu bringen. Besonders mache ich die Abonnenten darauf aufmerksam, daß sie rechtzeitig ihre Bestellungen machen. Gleichzeitig ersuche ich Diejenigen, die mit ihren Abonnementgeldern im Rückstande sind, ihre Pflichten baldmöglichst zu erfüllen. In der Erwartung, daß ein Jeder seine Schuldigkeit thut, sehen wir dem neuen Quartal hoffnungsvoll entgegen.

Flensburg, den 7. September.

Im Auftrage der Zeitungscommission:
Th. H. Leiding, Blankenay 861.

NB. Auch auf die vom 1. Oktober ab dreimal wöchentlich in Kiel erscheinende „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ nehme ich Bestellungen entgegen. Gleichfalls bringe ich in Erinnerung, daß mir für Flensburg und Umgegend die Annoncen-Beförderung übertragen ist. D. O. Das „Hamburg-Altonaer Volksblatt“ wird um Abdruck gebeten.

Aufruf!

Parteigenossen. Am 24. d. Mts. findet hier im 11. hundertsten Wahlkreise eine Nachwahl zum Reichstage statt. Da aber der hiesige Kreis sehr arm ist, so eruchen wir die Genossen, uns in dem Wahlkampfe nach Kräften mit Geldunterstützungen beizustehen. Am 10. Januar haben die hiesigen Arbeiter schwere Opfer gebracht, aber jetzt sind sie dazu außer Stande, denn dieselbe wird hier nur 5 Tage in der Woche gearbeitet, wodurch das Einkommen wesentlich geschmälert wird. Also Parteigenossen, wer nur einigermaßen kann, der lasse uns sein Scherflein zukommen. Von unserer Partei ist Hurlermann aufgestellt. Gelder wolle man gefälligst an untenstehende Adresse schicken. Johann Hassenpflug, Cigarrenarbeiter.
Auf der Freiheit bei Osterode.

Den verschiedenen Restanten hierdurch zur gef. Kenntnissnahme, daß es uns gegenwärtig leider unmöglich ist, irgend Jemanden unterzubringen. Sämtliche Stellen sind besetzt.

Leipzig, den 11. September.

Genossenschaftsbuchdruckerei.

Briefkasten

der Redaktion. Hugo Speyer in Bielefeld: Ihr Schreiben ist nach Hamburg gelangt. — Fr. K. in Hohen-Schönhausen: Uns scheinen Ihre Angaben nicht genug erwiesen zu sein, als daß wir eine Verichtigung erfolgen lassen könnten. — E. G. in New-York: Bismarck ist allerdings Papier- und Schnapsfabrikant, unbekannt ist uns aber, ob er fürs Reich oder für Preußen Papier und Schnaps liefert. — der Expedition. E. H. E. in Schedewitz: Bis jetzt kein Verkauf möglich. Ueberall Ebbe. Weiteres deshalb unmöglich. — D. Grießer Reichenau: Senden Sie den unbrauchbaren Kalender hierher zurück zum Umtausch.

Parteigenosse H. Karge, 1875 in Lübeck, wird gebeten, seine Adresse entweder im „Vorwärts“ oder mir direct bekannt zu geben. Herrn Grießer, Schreiner in Reichenau bei Konstanz (Baden).

Adam Glaba (Buchbinder) aus Kassel, früher in Hannover, wird um seine Adresse gebeten.
Th. M. Wiegner, Wiesbaden, Schachtstr. 30.

Quittung. Frn. Ostau Ann. 0.80. J. M. Philadelphia Ab. 50.00. Braggm. Seelen Ab. 11.90. Hängl Nordhausen Ab. 11.80. Fr. W. Christophsgrund Ab. 13.00. Arbeitserblichkeitsverein Leipzig Ann. 3.30. Wich hier Ab. 5.25. Ulrich hier Ab. 5.40. M. Kbh. Dresden Ab. 88.25. H. Prh. Weidling Schr. 8.55. Hrach. Kraberg Ab. 1.19. Schr. Dresden Schr. 25.00. Fierman Bremerhafen Ab. 20.00. W. Albr. Estingen Ab. 15.35. Wagn. Boblau Schr. 0.93. Hrt. Wiesbaden Schr. 4.00. Jannmann Hersfeld Schr. 2.90. Smgrtn. Schönfeld Schr. 0.90. Samml. Kempen Schr. 0.90. Lmp. Daitfeld. Dorf Schr. 3.90. Hurr. Karlruhe Schr. 6.40. Ordn. Goldlauter Schr. 6.85. A. Ruz. Lüdbeck Schr. 5.75.

Hannover. Sozialdemokratischer Wahlverein. Sonnabend, den 15. September, Abends halb 9 Uhr, im Vereinslokal, Mittelstraße Nr. 11: (S. 164)

Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: Fortsetzung der Vorträge über die zehn Gebote von H. Meister. [80] Der Vorstand.

Leipzig. Gewerkschafts-Krankenkasse der Metallarbeiter für Leipzig und Umgegend. (Eingetr. Genossenschaft.) Jeden Sonnabend Abend 7½ Uhr, Versammlung bei Wenzel, Ecke der Kurze-Straße. Dasselbe werden immer neue Mitglieder aufgenommen. Montag, den 8. Oktober, Generalversammlung. A. Ludwig, Vorsteher.

Leipzig. Sonnabend, 15. September, Abends halb 9 Uhr, findet im Arbeiterbildungsberein, Ritterstr. 43 II, eine

Besprechung

der Mitglieder der Metallarbeitergewerkschaft statt. Zahlreiches Erscheinen Pflicht. J. A.: R. T. [60]

Stellungsgesuch.

Ein junger, geistigshalber entlassener Parteigenosse, sucht entweder als Schriftsetzer, oder anderweitiger Beschäftigung. Offerten bis Ende September zu adressiren an G. Schön, neben der Synagoge, Göppingen i. W. — Suchender qualifizirt sich zur Agitation und wäre auch zur Mitarbeiterschaft an einem Parteiblatt geneigt. Die befreundete Presse wird sehr erucht, diese Annonce gratis weiterzubereiten. Die Exped. d. „S.“

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helzig in Reudnitz-Leipzig. Redaktion und Exped. des „Vorwärts“ in Reudnitz-Leipzig. Druck und Verlag des „Vorwärts“ in Reudnitz-Leipzig.